

Rey, Karl Guido, *Das Mutterbild des Priesters*. Zur Psychologie des Priesterberufs. Einsiedeln, Benziger, 1969. Kl.-8°, 140 S. – Brosch. DM 14,80.

Viel Dynamit steckt in dieser wissenschaftlich sauberen Arbeit. Sie war bereits 1961 als Dissertation fertiggestellt. Die Veröffentlichung in Buchform war aber wiederholt an Verlegerbedenken gescheitert, – geradezu ein Paradebeispiel für den kollektiven Widerstand, der von diesem Buch in doppelter Weise herausgefordert wird.

Die Untersuchung wagt erstens eine nüchterne psychologisch-statistische Motivationsanalyse der geistlichen Berufswahl unter dem Gesichtspunkt, welcher Einfluß der Eltern, bzw. des Elternbildes auf diese Wahl nachweisbar ist. Seit vielen Jahren haben die katholischen Dogmatiker die Theologie des Berufes (Profession) und der Berufung (Vokation) sträflich vernachlässigt; der Traktat »Priestertum« wurde sehr einseitig in der Sakramentenlehre beim Weihesakrament untergebracht. Mit der vielberufenen »Krise des Priesterbildes« wurde uns heute u. a. auch für dieses Versäumnis die Rechnung präsentiert. In dieser Lücke wucherte eine mystizistische Volkstheologie, die sowohl das Wesen der Berufung wie auch des Priestertums magisch verdunkelte. In dieser Sicht konnte man schwerlich noch von einer geistlichen Berufswahl im Sinn einer anthropologisch relevanten Entscheidung sprechen. Auch die neueren Versuche, mittels des Hilfsbegriffes »Charisma« Licht in den Berufsvorgang zu bringen, erwiesen sich nicht sehr erfolgreich, weil dieser Hilfsbegriff selbst erst der wissenschaftlichen Erhellung bedarf. Hier kann eine sachliche Untersuchung des psychologischen Hintergrundes nur begrüßt werden, obwohl – oder gerade weil sie mit einer fragwürdigen Tradition bricht.

Rey wagt mit der Erforschung des Mutterbildes aber auch einen Tabubruch. Er versucht, eine Rolle der unbewußten Triebdynamik bei der geistlichen Berufswahl zu klären. Diese Absicht schockiert begreiflicherweise alle, die in supranaturalistischen Vorstellungen befangen sind und (entgegen dem gesicherten Grundsatz »gratia supponit naturam«) jede Erklärung der geistlichen Berufung aus natürlichen Ursachen ablehnen, besonders, wenn diese Ursachen in den Tiefen des Unbewußten aufgespürt werden. Die geistliche Berufswahl unterliegt wie die meisten menschlichen Akte dem Gesetz der Überdetermination. In der Einheit der menschlichen Person kann die dichte Verflechtung der Wahl mit unbewußten Motiven wohl verdrängt, aber wissenschaftlich nicht auf die Länge geleugnet werden.

Der Verfasser arbeitete mit der Methode schriftlicher Befragung und nahm anschließend mit einer Gruppe von Theologen (und einer gleichgroßen Kontrollgruppe von Medizinern) Rorschachtests auf. Von den ausgesandten 700 Fragebogen wurden 265 beantwortet, u. zw. 66 von Welt- und Ordenspriestern, 199 von Kandidaten.

In der Verarbeitung stellt Rey zunächst seine Methode dar, erläutert sodann die einschlägigen Begriffe (Unbewußtes, Identifikation, Projektion, Mutterbild, Mutterkomplex) und bringt schließlich die Untersuchungsergebnisse in bezeichnender Zitierung und statischer Verrechnung zu den einzelnen Fragekreisen, wobei die bewußte Wirkung und die unbewußte Bedeu-

tung des Mutterbildes unterschieden werden. Aus den (109 f.) zusammengefaßten Hauptergebnissen sind hervorzuheben:

Das Mutterbild ist in hochsignifikanter Weise gegenüber dem Vaterbild der Hauptantrieb zur Ergreifung des Priesterberufes. Die Vpn. sind sich des bestimmenden Einflusses der Mutter auf Beruf und Leben auch bewußt. Wenn die Mutter religiös indifferent oder gar negativ eingestellt ist, so wird eine geistliche Berufswahl des Sohnes unwahrscheinlich. Ein religiös indifferenter oder negativ eingestellter Vater vermindert nicht die Chancen geistlicher Berufswahl, sondern erhöht sie sogar (auf dem Umweg über die Verstärkung des mütterlichen Einflusses, wenn nur die Mutter religiös ausgerichtet ist). Mangelhaftes Vatererlebnis korreliert mit erhöhtem Auftreten kindlicher Verhaltensstörungen (Bettnässen, Angstzuständen, Weglaufen) und verhindert beim Theologen in hochsignifikanter Weise, daß er mit Mädchen eine Freundschaft eingeht. Die familiären Bedingungen, die eine Bildung von Komplexen begünstigen, lassen sich im wesentlichen auf folgende drei zurückführen: gestörte Gemütsverfassung der Mutter, mangelhaftes Vatererlebnis, Berufstätigkeit der Mutter.

Im letzten Teil des Buches werden einzelne Untersuchungsergebnisse interpretiert. Die kirchliche Internaterziehung kommt dabei sehr schlecht weg (Verabsolutierung der Gemeinschaft, Wunschbilderziehung, Bewahrung statt Bewährung). Am vorliegenden Material läßt sich nicht rütteln. Vielleicht wäre aber das Bild weniger düster, wenn man auch die Meinung jener 435 Vpn. (62%) wüßte, die auf den Fragebogen nicht geantwortet haben; das Bedürfnis der Frustrierten sich zu beklagen, ist bekanntlich größer als das Bedürfnis der Nichtfrustrierten, ihre Erziehung kritisch zu loben.

Beim stupenden Ergebnis der Rorschachprotokolle (abnorm erhöhte Anzahl von oralen Komplexantworten, Wasserdeutungen, Sexualsymbolstipores und infantilen Deutungen der 20 Theologen gegenüber den 20 Medizinern) erhebt sich die methodische Frage, nach welchen Kriterien beide Gruppen zusammengestellt wurden, bzw. ob die Auswahl als repräsentativ für die Theologen angesehen werden darf. Die bei den Theologen erhobenen Antworten besitzen nämlich eindeutigen Krankheitswert im Sinn neurotischer Störungen. Der Vf. geht über die Frage leider kurz hinweg (103), obwohl hier eine Verifizierung auf breiterer Basis möglich und notwendig gewesen wäre.

Der eigentliche Wert des Buches liegt jedoch zuerst in dem massiven Anstoß, die wissenschaftliche Motivationsforschung der geistlichen Berufswahl bis in die unbewußten Determinanten vorzutreiben. Es wird jedoch noch umfangreicheres Material verarbeitet werden müssen, bis ein gesichertes Urteil möglich ist. Dabei dürfte

die Änderung des Priesterbildes und seines Stellenwertes in der sich wandelnden kirchlichen Bewußtseinslage seit 1961 eine ziemliche Rolle spielen. Das Buch liefert ferner den ersten statistischen Nachweis für die schon vorwissenschaftlich erahnte Interdependenz von Mutterbild und geistlichen Beruf. Völlig neu ist m. E. die Entdeckung des relativen Antagonismus zwischen Vaterbild und geistlichem Beruf. Die Bedeutung der Mutter gegenüber dem Vater im religiösen Leben überhaupt bedarf noch einer weiteren religionspsychologischen Durchleuchtung und wohl auch der Mitarbeit vergleichender Religionspsychologie. (J. Rudin hat in einem kühnen Artikel »Die Kirche als Mutter – ein psychologisches Problem« – in Orientierung, Zürich, Jg. 30, Nr. 22, – zur Arbeit von K. G. Rey bereits Stellung genommen. Er gibt auf dem Klappentext des Buches auch seiner Überzeugung Ausdruck: »Selbst wenn die Ergebnisse der Arbeit von Rey noch modifiziert werden sollten, kann doch die Feststellung eines besonderen und übermäßig ausgeprägten Mutterkomplexes bei den heutigen katholischen Theologen kaum noch umgestürzt werden.«) Für die kirchliche Führung geht es hier angesichts des bedenklichen Priesterberufsschwundes um Lebensfragen. Der dialektischen Überwindung infantiler Mutterbindung wird man künftig in der Internaterziehung auf männliche Selbstverantwortung hin besondere Aufmerksamkeit widmen müssen. Das ist jedoch nur eine der dringenden Konsequenzen, die sich aus der Lektüre ergeben. Das Buch ist daher für die kirchlichen Führungskräfte und Erzieher ebenso interessant wie für den Religionspsychologen.

Innsbruck

Gottfried Griesl